Zeitung für Einsiedler.

1808. 8 26. April.

Heimweh des Schweizers.

Ach, wär ich daheim geblieben
In dem kleinen Felsenthal;
Würd ich so nicht umgetrieben
Von der Sehnsucht heißer Qual.

Nichts will recht mein Herz erquicken,
Nicht der Wald und nicht die Flur.
Sterne, Blumen seh ich blicken
Doch ich werde traurig nur.

Stern und Blumen sind die gleichen
Wie sie blühn im Vaterland
Doch mein Sehnen will nicht weichen;
Dorthin ist mein Sinn gewandt.

Nicht in Sälen kann ich bleiben,
Wo die Menschen um mich sind,
Außen muß umher ich treiben
Wie ein mutterloses Kind.

Fragen Freunde was mich quäle,
Greift nur heißer mich der Schmerz;
Was ich schaffe, was ich wähle,
Nichts heilt mir das wunde Herz.

Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel
Gleich dem Adler flög ich weg
Ueber Strom und über Hügel
Bis zum fernen Felsensteeg.

Und vom Felsen stieg' ich nieder
Wo der Strom in Staub verspritzt;
Und ich säh die Hütte wieder,
Die mich einst als Kind beschützt.

Warum mußt ich fort denn gehen,
Ungetreu dem eignen Heerd,
Hier dieß fremde Land zu sehen,
Wo die Sehnsucht mich verzehrt?

Wo sind denn die schroffen Zinken
Schneeverhüllt und sonnumglänzt
Die den blauen Aether trinken,
Von Gestirnen hoch umkränzt?

Wo der See, aus dessen Fluthen
Wolkenhoch der Berg sich streckt;
Trunken von des Himmels Gluthen
In der Nacht den Schiffer neckt?

Hörst du denn den Waldstrom brausen,
Der von Fels zu Felsen stürzt?
Weißt du, wo die Adler hausen,
Donnernd die Lawine stürzt?

Siehst du denn die Gemsen springen
Hoch die Felsenwand entlang;
Wenn die Thäler unten klingen
Von des Alphorn hehrem Klang?

Siehst du dort die Heerden weiden,
Wo die Hütt' am Abgrund hängt,
Wo sich Lenz und Winter scheiden
Und das Eis die Blume drängt?

Hirten, die im Wechsel mitten
Treu geblieben alter Zeit,
Redlich üben Väter Sitten,
Wie es laut ihr Herz gebeut.

Wär ich nur daheim geblieben,
Warum gieng ich denn hinaus?
Wer hat mich denn fortgetrieben
Aus des Vaters liebem Haus?

Wohl habt ihr in diesen Zonen
Vieles was uns dort gebricht;
Aber die auf Bergen wohnen
Tragen euer Elend nicht.

Großer Glanz und reicher Schimmer
Zeichnet diese fremde Welt!
Doch erfreicht das Herz nicht immer
Was den Augen wohlgefällt.

Und so strömt, ihr dunkeln Thränen,
Wie zu Nacht ein Brunnen quillt,
Bis mich selbst mit meinem Sehnen
Freundlich still der Tod verhüllt.

J. C. Nänny.

Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen.

Von J. Görres.

Wilkinasaga. *)

Ganz auf nordischem Boden, war in den Dichtungen, die, wir bisher angeführt, der Schauplatz der Begebenheiten gegründet in jener aber, zu der wir gegenwärtig übergehen, ist die Fabel, aus jenen engen Schranken hervorgebrochen, oder vielmehr noch nicht in sie eingefangen, das ganze gothische Europa ist in den Kreis ihres Spieles aufgenommen, Teutschland der Mittelpunkt. Es ist das große Gedicht, von dem wir gegenwärtig sprechen, jenes, das

*) Wir Herausgeber ergreifen die Gelegenheit bey der Fortsetzung dieser Aufsätze unseres Freundes (vergl. 5. Stück) einem Vorwurfe zu begegnen, der uns leicht von denen gemacht werden könnte, die unsre Zeitung eigentlich nicht lesen, sondern nur beurtheilen; als zerstückten wir die Aufsätze, die nur in ihrem Zusammenhange verstanden werden könnten; einige Aufmerksamkeit wird jeden überzeugen, daß diese Abtheilungen nie willkührlich sind, sondern daß jedes für sich ein Ganzes ausmacht, das freilich auf eine weitere Verbindung hindeutet, wie alles in der Welt. Mit einem glücklichen Ausdrucke des H. v. Kleist sagen wir, daß es organische Fragmente sind, in denen die Lebensverbindung zum Ganzen erkennbar, so sind wir mit dem König Rother verfahren, so auch mit der Reihe dieser Aufsätze. Dem mannigfaltigen Interesse der Leser sezzen wir, wie billig, unser eignes Haupt-Interesse an gewissen Untersuchungen nach, doch erkennen wir dankbar in dem mannigfaltig uns geäusserten Beyfalle über die Forderung alter deutscher Kunst, daß wenn auch in langer Erfahrung manches Hervorstechende unsrer Zeit sich vergänglich und verächtlich zeigte, doch das heimlich Grosse in ihr viel zu gross ist, um eben in Worten sagen zu können, was es wolle. Der blinde Streit zwischen sogenannten Romantikern und sogenannten Classikern endet sich; was übrig bleibt, das lebt, unsre Blätter werden sich mit beyden und für beyde beschäftigen; man lernt das Eigenthümliche beyder Stämme wie in einzelnen Individuen erkennen, achten, und sich gegenseitig erläutern, und in seiner Entwickelung erkennen. wir brauchen über diese Entwickelung unsre Leser wohl nicht erst auf Hrn. Schlegels nun erschienenes Werk über Indien (Heidelberg bei Mohr und Zimmer) aus dem unsre Blätter einige Uebersetzungen mittheilten, aufmerksam zu machen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/einsiedler/0043